

Julia

CORA
Verlag

6/15

GOLD

*Magische Nächte
mit dem Scheich*

CLASSICS



3 Romane

*Lynne Graham, Kasey Michaels, Alexandra
Sellers*

JULIA GOLD BAND 65

IMPRESSUM

JULIA GOLD erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

Neuaufgabe in der Reihe JULIA GOLD
Band 65 - 2015 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

- © 2002 by Lynne Graham
Originaltitel: „An Arabian Marriage“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Johannes Martin
Deutsche Erstausgabe 2003 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe JULIA, Band 1566
- © 2001 by Harlequin Books S.A.
Originaltitel: „His Innocent Temptress“
erschienen bei: Harlequin Books, Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Xinia Picado Maagh-Katzwinkel
Deutsche Erstausgabe 2002 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe BIANCA, Band 1296
- © 2009 by Alexandra Sellers
Originaltitel: „Sheikh's Betrayal“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Sabine Bauer
Deutsche Erstausgabe 2010 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe BACCARA, Band 1604

Abbildungen: Harlequin Books S.A., alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 11/2015 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 9783733705053

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, ROMANA, HISTORICAL, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](https://www.facebook.com/coraverlag).

Lynne Graham

Märchen aus 1001 Nacht

1. KAPITEL

„Es geht um die Ehre der Familie.“ König Zafir sprach leise, während er seinen Sohn durchdringend ansah. „Du wirst Benedict nach Hause holen, damit er unter unseren Augen aufwachsen kann.“

„Bei allem schuldigen Respekt, Vater“, wandte Kronprinz Jaspar ein, „der Junge hat eine Mutter ...“

„Ein Flittchen, das nicht verdient, Mutter genannt zu werden!“ König Zafir richtete sich zornig von seinen Kissen auf. „Eine schamlose Person, die die Nächte durchtanzte, während ihr Kind im Krankenhaus mit dem Tod rang. Eine gierige, habsüchtige Hexe ...“ Ein Hustenanfall packte den zornigen alten Mann und ließ ihn nicht mehr zu Atem kommen.

Sofort wurden die Ärzte hereingerufen, um den König mit Sauerstoff zu versorgen. Blass und angespannt, den Blick der dunklen Augen auf seinen Vater gerichtet, dessen heftiger Ausbruch ihn überrascht hatte, stand Jaspar da und wartete darauf, dass der Anfall vorübergehen würde.

„Bitte, Königliche Hoheit“, flehte Rashad, der engste Vertraute des Königs, mit tränenfeuchtem Blick. „Zögern Sie nicht länger, und geben Sie Ihre Einwilligung.“

„Ich wusste nicht, dass mein Vater eine so starke Abneigung gegen westliche Frauen hegt.“

„Das tut Seine Majestät nicht. Haben Sie den Bericht über diese Frau gelesen?“

Jaspar bemerkte, dass die Bemühungen der Ärzte Erfolg hatten, und entspannte sich etwas. „Ich habe ihn nicht gelesen“, antwortete er und atmete tief durch.

„Ich werde den Bericht in Ihr Büro bringen, Königliche Hoheit“, sagte Rashad und eilte davon.

Auf einen Wink des Königs hin näherte Jaspar sich dem breiten Himmelbett und beugte sich hinunter, um die leisen, in fast demütig bittendem Ton gesprochenen Worte besser verstehen zu können. „Es ist deine Pflicht als Christ, meinen Enkel zu retten. Denk an unsere Vorfahren die Kreuzritter ...“

Sobald die unmittelbare Gefahr vorüber war und der König wieder ruhig in seinen Kissen lag, ging Jaspar hinaus. Alle im Vorzimmer anwesenden Bedienten fielen bei seinem Erscheinen auf die Knie und beugten die Köpfe. Der Kronprinz war erst kürzlich zu königlichem Stand erhoben worden und nahm diese Respektbezeugung mit starrer Miene entgegen. Seit dem Tod seines älteren Bruders Adil, der designierter Kronprinz gewesen war, empfand er das Leben als schwere Bürde.

Eines Tages würde er König von Quamar sein, aber er war nicht zum König erzogen worden. Adils Tod hatte sein Leben von Grund auf verändert. Er hatte seinen Bruder geliebt, ohne ihm direkt nahezustehen. Adil war fünfzehn Jahre älter gewesen und hatte sich sehr von seinem jüngeren Bruder unterschieden. „Kleiner Spielverderber“, hatte er Jaspar oft scherzhaft genannt, und nun hatten die Vorliebe für opulentes Essen und dicke kubanische Zigarren dem Fünfundvierzigjährigen ein frühes Ende bereitet.

In dem prächtig ausgestatteten Büro, das jetzt ihm gehörte, blieb Jaspar nachdenklich vor dem Ölporträt seines Bruders stehen. Dieser Adil ... Er war nicht nur ein absoluter Genießer, sondern auch ein unverbesserlicher Frauenheld gewesen.

„Ich verehere die Frauen“, hatte er einmal mit breitem Lächeln zu Jaspar gesagt. „Meine Ehefrau, meine Exfrauen, meine Töchter ... sie alle erfreuen sich meiner Wertschätzung, aber warum sollte ich mich mit einer einzigen Frau zufriedengeben? Wenn wir Muslime wären,

hätte ich vier Ehefrauen und einen ganzen Harem von Nebenfrauen haben können. Hast du je daran gedacht, wie sich unser Leben gestaltet hätte, wenn Karem I, unser verehrter Vorfahre, nicht Christ gewesen wäre?“

Sooft die Pflichten als Kronprinz ihm Zeit gelassen hatten, war Adil auf seiner Luxusjacht „Beauteous Dreamer“ im Mittelmeer unterwegs gewesen, mit einem Schwarm leichtlebiger westlicher Frauen an Bord. Beunruhigende Nachrichten von diesem Doppelleben waren gelegentlich auch bis zu König Zafir gedrungen, aber Adil hatte die Wahrheit immer geschickt verschleiert, wobei ihm seine jeweiligen Favoritinnen gern behilflich gewesen waren.

Es erschien Jaspar wie Ironie des Schicksals, dass Adils einziger Sohn nicht aus einer seiner drei Ehen, sondern aus einer Liebschaft stammte. Wäre er ehelich geboren worden, hätte er nach Jaspar Anspruch auf den Thron gehabt, was ihm jetzt verwehrt war. Jaspar seufzte tief. In seiner Generation hatte die Al-Husayn-Dynastie nur wenig Glück gehabt.

Vor fast genau zwei Jahren hatte eine Engländerin in London Adils Sohn zur Welt gebracht. Zwischen zwei Herzanfällen, von denen der zweite tödlich gewesen war, hatte Adil das seinem verzweifelten Vater gestanden. Aus Furcht vor einem Skandal hatte er alle Spuren weitgehend verwischt, aber der alternde König, wie besessen von der Existenz eines Enkels, hatte alles darangesetzt, um die Mutter ausfindig zu machen. Jetzt fiel Jaspar die unselige, vielleicht sogar unmögliche Aufgabe zu, diesen Enkel nach Quamar zu bringen.

Rashad erschien mit vielen Verbeugungen und legte Jaspar eine versiegelte Akte vor. „Seine Majestät hat einen klugen Vorschlag gemacht, durch den alle Probleme auf einmal gelöst würden“, sagte er dabei.

Jaspar betrachtete den älteren Mann mit höflicher Aufmerksamkeit, aber ohne Hoffnung. Rashad war ein Jasager, der seinem königlichen Herrn in jeder Kleinigkeit recht gab.

„Wir setzen eine militärische Spezialeinheit ein und entführen das Kind.“

Jaspar konnte sich nur mühsam beherrschen. Manchmal verstand er seinen Vater wirklich nicht. König Zafir fühlte sich noch immer als unumschränkter Herrscher, für den die Welt und die Verhältnisse außerhalb Quamars keine Bedeutung hatten.

„Wir müssten dann nicht mit dieser Ausländerin verhandeln“, fuhr Rashad eifrig fort. „Das Kind würde einen neuen Namen bekommen und als Waise aufgezogen werden. Vielleicht könnte man auch eine entfernte Verwandtschaft mit der königlichen Familie konstruieren.“

Jaspar musste sich daran erinnern, wie hingebungsvoll Rashad früher mit ihm gespielt hatte, um über diesen abenteuerlichen Plan nicht in Zorn zu geraten. Rashad besaß nur wenig Verstand, und der König, Jaspars geliebter und verehrter Vater, hatte offenbar in seinem durch Krankheit und Kummer geschwächten Zustand den klaren Blick und die sonst übliche Vorsicht eingebüßt.

„Bitte sagen Sie dem König, dass wir die Situation ohne derartig drastische Mittel bereinigen werden“, bemerkte er trocken.

„Seine Majestät fürchtet zu sterben, ohne seinen Enkel gesehen zu haben“, beharrte Rashad.

Jaspar kannte die Ängste seines Vaters, aber er hielt dessen Gesundheit für robust genug, um sich mit dem nötigen Willen von der gegenwärtigen Schwäche und den damit verbundenen Todesahnungen zu erholen. Lustlos schlug er die Akte auf. Er hatte erwartet, das Foto einer langbeinigen Brünetten zu finden – sein verstorbener Bruder

hatte diesem Typ besonders gehuldigt –, aber es fand sich kein Foto, weder von der Mutter noch von dem Kind. Dafür hatte der Privatdetektiv in seinem Bericht umso ausführlicheres Beweismaterial zusammengetragen.

Erica – eigentlich Frederica – Sutton, die Mutter des Kindes, hatte eine schwere Jugend gehabt. Mit achtzehn war sie mit einem verheirateten Mann aus der Nachbarschaft durchgebrannt, aber die Beziehung hatte nicht lange gehalten. Erica war Model geworden, ohne großen beruflichen Ehrgeiz zu entwickeln. Stattdessen hatte sie sich auf die Eroberung reicher verheirateter Männer spezialisiert und ein faules, luxuriöses Leben geführt.

Als Erica ein Kind bekam, rätselte man vergeblich über den Vater. Man stellte nur fest, dass sie über scheinbar unbegrenzte finanzielle Mittel verfügte, denn sie kaufte sich in London eine teure Luxuswohnung und führte das aufwendige Leben eines vergnügungssüchtigen Partygirls.

Je weiter Jaspar las, umso ernster wurde sein Gesicht. Was er aus diesen Zeilen erfuhr, schockierte ihn, und er wunderte sich nicht länger über den Zorn und die Besorgnis seines Vaters. Adil – das ließ sich nicht länger leugnen – hatte sich auf die einfachste und unfeinste Art aus der peinlichen Affäre gezogen. Er hatte das Kind einfach der verantwortungslosen jungen Mutter überlassen, die dieser Aufgabe keineswegs gewachsen war.

Jaspar schob die Akte angewidert beiseite. Zweifel waren hier nicht angebracht. Er musste seinen Neffen aus dieser fatalen Situation befreien. Dass sich eine Kinderfrau des Kleinen aufopfernd angenommen hatte, war nur ein schwacher Trost. Eine Kinderfrau war eine bezahlte Angestellte und konnte jederzeit aus dem Dienst entlassen werden. Der Junge befand sich demnach in einer denkbar schlechten Umgebung und war körperlich und seelisch ständig in Gefahr.

Jaspar schämte sich nachträglich, dass er die erregten Worte seines Vaters nicht ernster genommen hatte. Der Junge musste nach Quamar gebracht werden, eine andere Lösung gab es nicht.

Jaspar lächelte vor sich hin. Er würde sein Ziel erreichen, ohne eine militärische Spezialeinheit einzusetzen und dadurch einen diplomatischen Skandal auszulösen.

Frederica Sutton, die seit ihrem achten Lebensjahr auf eigenen Wunsch Freddy genannt wurde, schob den Brief über den Tisch, an dem ihr eine ältere grauhaarige Frau gegenüber saß. „Er kommt aus der Schweiz. Was soll ich jetzt bloß tun?“

Ruth Coulter setzte ihre Brille auf und sah dadurch noch mehr wie eine pensionierte Lehrerin aus. „Das war’s dann“, erklärte sie, nachdem sie die wenigen Zeilen überflogen hatte. „Du hast alle Möglichkeiten ausgeschöpft ...“

„Die einzige Möglichkeit.“ Freddys einziger Anhaltspunkt war der Kontoauszug einer Schweizer Bank gewesen, von der Erica ihr großzügiges monatliches Einkommen bezog. Sie hatte an die Bank geschrieben und die Umstände genau erklärt, und nun war diese unbefriedigende Antwort gekommen. Die Bitte, ihr doch die Person zu nennen, die dieses finanzielle Abkommen mit ihrer Cousine getroffen habe, war rundweg abgelehnt worden. Jeder Bankkunde, hieß es, habe höchsten Anspruch auf Vertraulichkeit, und weitere Versuche von ihrer oder anderer Seite, dieses Prinzip zu untergraben, würden erfolglos sein.

„Du kannst nichts dafür, dass Bens Vater die Möglichkeit einer späteren Kontaktaufnahme ausgeschlossen hat“, fuhr Ruth nachdenklich fort. „Offenbar wollte er klarstellen, dass er unter keinen Umständen und zu keiner Zeit mit der Angelegenheit behelligt werden dürfe. Wer konnte auch ahnen, dass Erica so jung sterben würde?“

Freddys dunkelblaue Augen bekamen einen traurigen Ausdruck, und sie senkte den blonden Kopf, um ihre Rührung zu verbergen. Ihre Cousine war erst siebenundzwanzig gewesen, als sie bei einem Unfall auf der Skipiste den Tod gefunden hatte. Der Unfall wäre vermeidbar gewesen, aber Erica war so gestorben, wie sie gelebt hatte – als könnte jeder Tag ihr letzter sein.

„Ich weiß, wie sehr dir Erica fehlt.“ Ruth drückte kurz Freddys Hand. „Aber inzwischen sind sechs Wochen vergangen, und das Leben geht weiter, vor allem für Ben. Wahrscheinlich wirst du nie erfahren, wer sein Vater ist, aber dafür solltest du eher dankbar sein. Deine Cousine hat sich ihre Freunde nicht sehr sorgfältig ausgesucht.“

„Sie wollte versuchen, sich zu ändern“, protestierte Freddy.

„Wirklich?“ Ruth zog zweifelnd die Augenbrauen hoch. „Wie auch immer ... über Tote soll man nichts Schlechtes sagen. Man ist geneigt, sie in freundlicher Erinnerung zu behalten, aber in diesem besonderen Fall ...“

„Ruth ... bitte!“ Die nüchterne Feststellung schmerzte Freddy. „Du weißt, wie Erica als Kind gelitten hat.“

„Ich gehöre nicht zu denen, die für moralisches Versagen bequeme Entschuldigungen erfinden. Erica hat dieses Kind nur in die Welt gesetzt, weil es finanziell von Vorteil für sie war.“ Ruth verzog das Gesicht. „Sie lebte von der Unterstützung durch Bens Vater wie von einem Lotteriegewinn, ohne das geringste Interesse für ihr Kind zu zeigen.“

„Kurz vor ihrem Tod hat sie Ben ins Bett gebracht und ihm eine Einschlafgeschichte vorgelesen. Sie fing an, sich mit ihm zu beschäftigen ...“

„Weil du ihr andauernd zugesetzt hast. Wäre Bens Vater nicht reich genug gewesen, sich Ericas Schweigen zu

erkaufen, hätte sie die Schwangerschaft abbrechen lassen. Sie wollte keine Kinder haben.“

Freddy versuchte nicht länger, Ruth milder zu stimmen. Sie stand auf und kniete sich neben Ben, der auf dem Teppich spielte. Er hatte seine Spielzeugautos aufgebaut und bombardierte sie mit einem Flugzeug, wobei er alle möglichen Geräusche hingebungsvoll nachahmte. Da Freddy spürte, dass der Lärm ihrer Gastgeberin auf die Nerven ging, lenkte sie Bens Interesse auf ein Puzzlespiel und blieb neben ihm sitzen, bis er die Autos und das Flugzeug vergessen hatte. Er war ein besonders liebenswertes Kind, hatte dunkle Locken und große braune Augen, und Freddy hatte ihn tief ins Herz geschlossen.

Freddy hatte bei Erica gewohnt, als Ben zu früh auf die Welt kam. Er hatte die ersten Wochen in einem Brutkasten zugebracht, und Freddy vermutete, dass Ericas Gleichgültigkeit gegenüber ihrem Kind auf diesem unglücklichen Umstand beruhte. In den folgenden Monaten hatte sie alles getan, um ein Verhältnis zwischen Mutter und Kind herzustellen. Sie hatte sogar einen Psychiater zurate gezogen, leider ohne jeden Erfolg. Erica hatte Ben nicht mehr Interesse entgegengebracht als irgendeinem Kind auf der Straße.

„Da du den Vater nicht erreichen kannst, solltest du die Behörden einschalten“, riet Ruth. „Es passt zu Erica, dass sie dir die Lage nicht durch ein Testament erleichtert hat, aber wir dürfen wohl davon ausgehen, dass ihr hinterlassenes Vermögen und das monatliche Einkommen Ben zustehen.“

„Er würde dadurch zu einem recht wohlhabenden jungen Mann“, überlegte Freddy. „Man wird sich darum reißen, ihn zu adoptieren. Um Missbrauch auszuschalten, werden sich die Leute vom Sozialamt um reiche Familien bemühen, die nicht auf Bens Geld aus sind. Welche Chance habe ich da

noch? Ich bin alleinstehend, zurzeit arbeitslos und erst vierundzwanzig ...“

„Aber, soweit bekannt, auch die einzige Verwandte des Jungen, und du hast dich seit seiner Geburt um ihn gekümmert.“ Ruths Ton verriet, dass sie keinen der Gründe, die für eine Adoption durch Freddy sprachen, guthieß. „Ich wünschte, du wärest nie in diesen Fall hineingezogen worden. In deinem Alter eine solche Last auf sich zu nehmen ...“

Freddy hob trotzig das Kinn. „Ben ist keine Last.“

„Du hast Ericas Probleme zu deinen gemacht und seitdem kein eigenes Leben mehr geführt.“ Ruth verbarg ihre wahre Meinung nicht länger. „Sie hat dich schamlos ausgenutzt, dir ihre Verantwortung aufgepackt ...“

„Und mich großzügig dafür bezahlt.“

„Dafür, dass du Tag und Nacht für den Jungen da warst ... Woche für Woche, Monat für Monat. Sie hat deine Gutmütigkeit ausgenutzt, und es ist kein Wunder, dass du Ben als deinen eigenen Sohn ansiehst. Gott weiß es, mein Kind. Nur du bist ihm die richtige Mutter gewesen!“

Ruth betrachtete Freddys unglückliches Gesicht. Sie hatte früher das Haus neben den Suttons bewohnt und kannte Erica und Freddy von früh auf. Sie erinnerte sich noch gut daran, wie die Mädchen darüber gelacht hatten, dass sie beide Frederica hießen – nach einer unverheirateten Großtante, von der sich ihre Väter, zwei Brüder, ein wohlwollendes Testament erhofften. Die Familien hatten bei der Geburt der Mädchen keinen näheren Kontakt gehabt, und so war die etwas peinliche Übereinstimmung erst Jahre später entdeckt worden. Als Ericas Eltern bei einem Autounfall ums Leben kamen, hatte ihr verwitweter Onkel sie zu sich genommen und wie eine zweite Tochter erzogen.

Wie hätte er ahnen können, dass dieses großmütige Verhalten so negative Folgen für Freddy haben würde? Nach Ruths Ansicht war Erica schon als Kind verlogen und

eigensüchtig gewesen, ein oberflächlicher Charakter, der sich hinter umwerfendem Charme verbarg. Von den Geschichten über die angebliche Grausamkeit ihrer toten Eltern hatte Ruth kein Wort geglaubt, aber die meisten Menschen hatten sich dadurch beeinflussen lassen und Ericas Launen umso mehr nachgegeben. In wenigen Monaten hatte sie sich die Stellung der Lieblingstochter erobert und Freddy, die sich nicht verteidigen und anderen nicht schmeicheln konnte, auf den zweiten Platz verwiesen.

Freddy merkte an Ruths Schweigen, dass es klüger war, den Besuch abubrechen. Sie verabschiedete sich und fuhr mit der Untergrundbahn nach Hause.

„Zeit zum Baden“, sagte sie zu Ben, als sie in dem luxuriösen Apartment ihrer Cousine ankamen.

„Boote!“ Ben lief in das Badezimmer, um die Plastikboote aus dem Schränkchen neben der Badewanne zu holen. „Meine Spielboote.“

„Und nach dem Baden wird gegessen.“

„Lieb ... dich lieb ...“ Ben umfasste Freddy mit seinen kleinen Armen, so gut er konnte.

Freddy kämpfte mit den Tränen und hasste sich dafür. Sie würde Ben verlieren. Welches Gericht würde ihr das Sorgerecht für den Jungen zusprechen? Man würde denken, dass sie es auf sein Geld abgesehen hatte.

Sie hatte Ben gerade in seinem Kinderbett fest zugedeckt, als das Telefon klingelte. Das geschah jetzt nur noch selten. Zu Ericas Lebzeiten hatte das Telefon nicht stillgestanden, aber seit sich ihr Tod herumgesprochen hatte, blieben die Anrufe aus.

Freddy nahm den Hörer ab. „Ja bitte?“

„Ich möchte Miss Frederica Sutton sprechen“, antwortete eine tiefe Männerstimme mit starkem ausländischem Akzent.

„Ich bin Miss Sutton, aber welche ...“ Miss Sutton meinen Sie? wollte sie hinzufügen, kam aber nicht dazu.

„Bitte erwarten Sie morgen um zehn Uhr meinen Besuch. Ich möchte mit Ihnen über Benedicts Zukunft sprechen. Sorgen Sie dafür, dass keine fremde Person anwesend ist, sonst findet der Besuch nicht statt.“

„Ich ... bitte um Verzeihung“, antwortete Freddy verwirrt, aber der Anrufer hatte bereits aufgehört.

Nachdenklich ging Freddy durch die Wohnung und versuchte alle Tatsachen, die sie kannte, auf einen Nenner zu bringen. War das eben Bens Vater gewesen? Dann hatte er von Ericas Tod gehört – entweder durch einen gemeinsamen Freund oder durch die Leute von der Schweizer Bank, die ihren Brief vielleicht doch diskret weitergeleitet hatten.

Je länger Freddy nachdachte, umso überzeugter war sie, mit Bens Vater gesprochen zu haben. Wer sonst sollte sich um die Zukunft des Jungen kümmern? Und diese arrogante Forderung, ihn allein zu empfangen! Das passte ganz zu dem Versteckspiel, das bisher getrieben worden war.

Freddy legte sich an diesem Abend mit bösen Vorahnungen schlafen. Der geheimnisvolle Anrufer konnte nur Bens Vater sein, und er würde ihr den Jungen wegnehmen.

Sie würde ihr einziges Kostüm anziehen, dem Mann höflich zuhören und möglichst keine eigene Meinung äußern. Die Stimme des Fremden hatte schroff und überheblich geklungen, und der Akzent deutete auf einen Ausländer hin. Freddy hatte während Ericas Schwangerschaft einmal gefragt, wer der Vater des Kindes sei, und die Antwort erhalten: „Der netteste Mann, der mir je begegnet ist.“ Wer war damit gemeint gewesen? Der arabische Prinz, der angeblich einmal König werden sollte? Der argentinische Millionär mit der riesigen Hazienda oder der indische

Maharadscha, von dem angeblich der kostbare Schmuck stammte?

Freddy errötete in der Dunkelheit, als sie an die zahllosen Affären ihrer Cousine dachte. Erica war sehr schön gewesen, und es gab so viele verheiratete Männer, die reich und schwach genug waren, sich durch Schönheit fesseln zu lassen. Für wen hätte sie sich da entscheiden sollen?

„Ich wünsche mir doch nur einen, der mich wirklich liebt“, hatte sie einmal entschuldigend gesagt und in ihrer zynischen Art hinzugefügt: „Was geht es mich an, wenn er schon einer anderen gehört? Sie würde auf mich auch keine Rücksicht nehmen. Das Leben ist nun einmal hart.“

2. KAPITEL

Um zehn Uhr war Freddy bereit, ihren Besucher zu empfangen. Das Apartment glänzte, denn sie war schon vor sechs Uhr aufgestanden und hatte beim Saubermachen keine Ecke ausgelassen. Sie trug das marineblaue Kostüm, eine zartgrüne Bluse und Pumps mit kleinem Absatz. Das dichte blonde Haar hatte sie streng zurückgekämmt und zu einem Pferdeschwanz gebunden, denn sie wollte seriös, aber nicht altmodisch wirken.

Während sie sich noch kritisch im Spiegel betrachtete, fiel ihr die Brille ein, die sie als Studentin getragen hatte, um ihre Augen zu schonen. Sie setzte sie auf und nickte befriedigt. Mindestens dreißig, dachte sie. Modern, praktisch und vernünftig. Sie würde nicht lügen, falls man sie nach ihrem Alter fragte, aber ...

Es klingelte an der Wohnungstür. Freddy öffnete und trat erschrocken beiseite, denn drei dunkelhäutige Männer in dunklen Anzügen drängten sich an ihr vorbei und durchsuchten alle Zimmer, um festzustellen, ob außer ihr und Ben noch jemand in der Wohnung war.

„Bitte ... wecken Sie ihn nicht auf.“ Freddy war ins Wohnzimmer geeilt und stellte sich schützend vor Ben, der auf der Couch schlief. „Er wird sich fürchten ... Ich fürchte mich ...“

Einer der Männer gab über Handy eine Meldung durch, dann zogen sich alle drei in den Flur zurück, ohne auch nur von Freddy Notiz genommen zu haben. Sie hörte den Lift surren und mit einem leisen „Ping“ auf der Etage halten. Schritte ertönten, einige leise Worte wurden gewechselt, dann tauchte ein großer dunkler Mann an der Wohnzimmertür auf.

Er wirkte weder freundlich noch vertrauenerweckend, aber Freddy betrachtete ihn wie gebannt, denn er sah unwahrscheinlich gut aus und war viel jünger, als sie erwartet hatte. Ein Athlet, dem jede sportliche Leistung zuzutrauen war. Ein Tycoon, der mit seinen Unternehmen die Welt beherrschte. Ein Mann, der die Frauen davon träumen ließ, irgendwann in seinem Bett aufzuwachen. Bei dieser viel zu intimen Vorstellung errötete Freddy tief.

„Sind Sie Miss Sutton?“, fragte er und sah sie mit seinen dunklen Augen an.

Freddy nickte benommen. Nicht nur sein Blick verwirrte sie, sondern auch das schwarze, bläulich schimmernde Haar, das makellos geschnittene Gesicht, der matte Bronzeton der Haut, die kräftige Nase und der schöne, viel zu sinnliche Mund. Er war hinreißend, fantastisch, der absolute Pin-up-Typ. Erica musste sich unsterblich in ihn verliebt haben, wie jede Frau es getan hätte.

„Antworten Sie!“, befahl er.

Es klang nicht nur wie ein Befehl, es war einer. Dieser Mann war es gewohnt, dass man ihm die Wünsche von den Lippen ablas und umgehend erfüllte.

Freddy räusperte sich. „Ich bin Frederica Sutton, genau wie ...“ Meine verstorbene Cousine, die Mutter Ihres Kindes, wollte sie hinzufügen, aber wie gestern Abend am Telefon, schnitt er ihr das Wort ab.

„Wenn ich eine Unterhaltung wünsche, werde ich es Ihnen mitteilen.“ Der Mann musterte sie mit einem langen, spöttischen Blick. „Ich bin Jaspar Al-Husayn, Kronprinz von Quamar. Ich vertrete meinen Bruder als nächster Verwandter und Onkel Ihres Sohnes Benedict.“

Freddys Verstand setzte aus, sobald sie hörte, dass ihr Besucher ein Prinz war. Mehr noch, ein Kronprinz. Also hatte Erica dieses eine Mal nicht gelogen. Bens Vater entstammte wirklich einem Königsgeschlecht!

„Warum empfangen Sie mich in dieser seltsamen Verkleidung? Wollen Sie bei mir den Eindruck erwecken, dass Sie eine gute Mutter sind? Dazu weiß ich zu viel über das Leben, das Sie führen. Ihre hässliche Erscheinung kann also nur den Zweck haben, mich irrezuführen.“

Er weiß nicht, dass Erica tot ist, dachte Freddy. Er hält mich für Erica und glaubt, dass sie eine bestimmte Absicht verfolgt, indem sie sich hässlich macht. Hässlich!

Zorn und Schmerz überwältigten Freddy. Sie wusste, dass sie nicht schön war, aber genügten ein schlichtes Kostüm, eine zeitlose Frisur und eine Brille, um als hässlich zu gelten?

„Ihr Bruder ...“ Sie richtete sich gerade auf und wiederholte mit eisiger Stimme: „Ich spreche nur mit Ihrem Bruder, Bens Vater.“

„Mein Bruder Adil ist im letzten Monat an einem Herzanfall gestorben.“

Also war Ben ein Waisenkind. Freddy brauchte einen Moment, um sich die neue Situation klarzumachen. Wie unendlich traurig! Durch eine Laune des Schicksals war er des letzten Menschen beraubt worden, der das Recht und die Pflicht gehabt hätte, für seine Zukunft zu sorgen.

„Ich werde Benedict in meine Obhut nehmen und Ihrer mehr als unzureichenden Aufsicht entziehen.“ Während er das sagte, ging Kronprinz Jaspar zum Sofa und sah auf den Jungen hinunter, der sich im Schlaf zusammengerollt hatte. „Für einen Al-Husayn ist er recht klein. Die Männer in meiner Familie zeichnen sich durch besondere Größe aus.“

„Was meinen Sie damit, dass Sie Ben in Ihre Obhut nehmen wollen?“, fragte Freddy, die plötzlich gegen eine merkwürdige Übelkeit ankämpfte. Sie mochte diesen Mann nicht, und sie traute ihm nicht. Warum fand er Ben zu klein? Zweifelte er an seiner Verwandtschaft mit den Al-Husayns?

Unterstellte er Erica, dass sie seinen Bruder fälschlich als Vater bezeichnet hatte?

„Wenn Sie Ihren gegenwärtigen Lebensstil und Ihr Einkommen schätzen, sollten Sie sich nicht mit mir anlegen“, antwortete der Kronprinz gefährlich leise.

In diesem Moment wurde Freddy klar, dass es mehr als leichtsinnig gewesen wäre, ihn darüber aufzuklären, dass sie nicht Bens Mutter war. Wie konnte sie einem Mann trauen, der drei Leibwächter vorausschickte, die jedem Mafiaboss Ehre gemacht hätten? Seine Drohung, die finanzielle Regelung, die sein Bruder für Erica und das Kind getroffen hatte, außer Kraft zu setzen, verriet einen harten, mitleidlosen Charakter. Welcher Mann sprach so, wenn es um das Wohl und die Sicherheit eines Kindes ging?

Und diese hochmütige Art, sie anzusehen ... als wäre sie Staub unter seinen Füßen! Freddy war gewöhnlich nicht leicht in Wut zu versetzen, aber die Beherrschung zu verlieren, wenn es um Ben ging, war etwas anderes.

„Können Sie sich ausweisen?“, fragte sie und eröffnete damit die erste Runde des unvermeidlichen Duells.

„Ich habe es nicht nötig, mich auszuweisen“, antwortete der Kronprinz mit blitzenden Augen.

Freddy erkannte an seinem Ton, dass ihn diese ungeheuerliche Zumutung aus dem Konzept brachte. Sofort holte sie zum zweiten Schlag aus. „Ich kenne Sie nicht und werde erst über Bens Zukunft mit Ihnen sprechen, wenn Sie sich als sein Onkel ausgewiesen haben.“

„Niemand hat je gewagt, in diesem Ton mit mir zu sprechen!“, fuhr der Kronprinz auf.

Freddy hatte plötzlich die bange Vorahnung, aber sie brauchte Zeit, um mehr über Jaspar Al-Husayn herauszufinden und sich Rat zu holen. Das würde ihr zwar für immer seine Sympathie verscherzen, aber für Ben war ihr kein Opfer zu groß.

„Vielleicht könnten Sie morgen Abend um acht Uhr mit den nötigen Referenzen vorbeikommen“, schlug sie vor und schürte damit die Feindseligkeit, die der Kronprinz ausstrahlte. „Ich werde mich dann gern mit Ihnen zusammensetzen und so höflich, wie es zivilisierten Menschen zukommt, über Bens Zukunft beraten.“

„Sie haben mich verärgert.“ Jaspar Al-Husayn war kaum noch zu verstehen. „Das werden Sie bereuen.“

Blass, am ganzen Körper bebend, stand Freddy da und hörte die Wohnungstür zu fallen. Der Kronprinz hatte ihr Angst machen wollen, und das war ihm gelungen.

Ben wachte auf, rieb sich die Augen und wimmerte leise vor sich hin, wie er es manchmal im Schlaf tat. Freddy nahm ihn auf den Arm und drückte ihn mit einer schmerzlichen Aufwallung an sich. Ein Kind, das keine Eltern hatte, aber aus einer königlichen, unermesslich reichen Familie stammte, war besonders gefährdet. Sie musste einen Anwalt aufsuchen und sich erkundigen, welche rechtlichen Möglichkeiten sie hatte.

Jaspar ließ Erica Sutton den ganzen nächsten Tag beobachten und las am späten Nachmittag den Bericht, den seine Leibwächter ihm vorlegten. Dass sie schnurstracks zu einem Anwalt gegangen war, um sich Rat zu holen, wunderte ihn nicht. Es war seine Absicht gewesen, sie unter Druck zu setzen und aus der Reserve zu locken.

Während Adil seinen geselligen Neigungen nachgegangen war, hatte Jaspar sich das brillante Wissen angeeignet, mit dem er jetzt Quamars auswärtige Geschäfte lenkte. Die Ausbildung an der Militärakademie und das Studium der internationalen Hochfinanz hatten seine natürlichen Anlagen gefördert und einen harten, mitunter skrupellosen Mann aus ihm gemacht. Aus schwierigen Verhandlungen ging er meist als Sieger hervor. Sobald er die Schwächen seines Gegners

erkannt hatte, wartete er nur den richtigen Zeitpunkt ab, um ihn zur Strecke zu bringen.

Erica Sutton mit dem Entzug aller Vergünstigungen zu drohen, die sie seit Benedicts Geburt genoss, war einer dieser klugen Schachzüge gewesen. Zweifellos nahm sie jetzt an, dass sie sich das Sorgerecht für ihren Sohn sichern musste, um ihren gegenwärtigen Lebensstil beibehalten zu können. Das würde jedoch nicht der Fall sein. Sobald sie begriffen hatte, dass sie auf Benedict verzichten konnte, ohne ihre finanzielle Sicherheit einzubüßen, würde sie alle Rechte als Mutter fahren lassen.

Mit einiger Belustigung entnahm Jaspar dem Bericht, dass Erica am frühen Nachmittag zwei Stunden in einem Frisiersalon zugebracht hatte. Die abfällige Bemerkung über ihr Aussehen war ihr unter die Haut gegangen, und sie wollte sich bei seinem zweiten Besuch von ihrer wahren Seite zeigen! Was mochte sie gestern zu der lächerlichen Komödie veranlasst haben? Hatte sie wirklich geglaubt, ihn täuschen zu können? Ein Frauenkenner und Genießer wie Adil hätte eine Frau mit kindlicher Haarfrisur, dicken Brillengläsern und altmodischem Kostüm keines zweiten Blicks gewürdigt!

Vermutlich war Intelligenz nicht Erica Suttons Stärke. Dazu passte auch, dass sie in der Botschaft von Quamar angerufen hatte, um sich seine Identität bestätigen zu lassen. Wie naiv, und wie ungeschickt! Sogar der junge Attaché, der den Anruf entgegengenommen hatte, war nicht zu bewegen gewesen, seine, Jaspars, Anwesenheit in London zu bestätigen oder zu dementieren. Nur eins wunderte Jaspar – dass Erica ihn nicht von einem der vielen Familienfotos auf Adils Jacht wiedererkannt hatte.

Mit etwas Glück würde die ganze lästige Angelegenheit am Abend erledigt sein. Jaspar wollte die Geduld seines Vaters nicht unnötig auf die Probe stellen, und das

Pflegepersonal wartete nur darauf, Benedict in Empfang zu nehmen. Vielleicht würde seine Ankunft in Quamar den König von einem anderen Problem ablenken, das seit Adils Tod eine traurige Bedeutung erlangt hatte - Jaspars notwendiger Vermählung.

Er war jetzt dreißig Jahre alt und empfand es als seltenen Vorzug, immer noch ledig zu sein. Sein Vater hatte ihn gewähren lassen, denn er fürchtete, bei Jaspar dasselbe wie bei Adil zu erleben. Adil war in einem Alter verheiratet worden, in dem er die Bedeutung der Ehe noch nicht hatte ermessen können. Der König sah darin den Grund für seine spätere Flatterhaftigkeit und wollte denselben Fehler nicht zweimal machen. Durch Adils Tod hatte sich die Situation dramatisch verändert. Als Kronprinz war Jaspar dazu verpflichtet, dem Land möglichst bald einen Thronfolger zu schenken.

Er würde es seinem Vater überlassen, die Braut auszusuchen. Während der letzten zwei Jahre waren ihm ständig neue Heiratskandidatinnen präsentiert worden in der Hoffnung, dass er sich in eine von ihnen verlieben würde. Leider war Jaspar bei Frauen zu begehrt. Er kannte ihre Schwächen und Tricks, und das hatte ihn überaus kritisch gemacht.

Liebe war für ihn nur ein leeres Wort. Adil hatte sich immerzu verliebt, Jaspar nur einmal, und dieses eine Mal war die Hölle gewesen. Seitdem verachtete er die Liebe und hielt sie für eine vermeidbare Schwäche.

Freddy war zu dem ersten Anwalt gegangen, der sie ohne Voranmeldung empfangen konnte. Sie beschrieb Bens Situation, ohne Namen zu nennen, und bat dann um eine ehrliche Einschätzung ihrer rechtlichen Position.

„Ein Onkel gilt als naher Verwandter, Miss Sutton“, meinte der Anwalt. „In diesem speziellen Fall würde das Gericht

außerdem das Erbgut und den Hintergrund des Jungen berücksichtigen.“

Freddy runzelte die Stirn. „Den ... Hintergrund?“

Der Anwalt nickte. „Da sein Vater aus einem arabischen Königshaus stammt, dürften auch die kulturellen Aspekte bei der Erziehung eine Rolle spielen.“

Freddy wurde blass, denn dieser Gesichtspunkt war ihr völlig neu. Trotzdem stellte sie die Frage, auf deren Beantwortung alles ankam. „Und wenn ich beantragen würde, den Jungen unter die Vormundschaft des Gerichts zu stellen, um ihn zu schützen?“

„Ihn zu schützen?“ Der Anwalt sah sie überrascht an. „Aus welchem Grund? Vor welcher Gefahr? Gibt es Anzeichen, dass der Junge bei seinem Onkel nicht gut aufgehoben wäre?“

Freddy zögerte. „Keine direkten Anzeichen, aber ... Ich will ganz ehrlich sein. Der Mann ist mir nicht sympathisch.“

„In Zweifelsfällen kann das Sozialamt eingreifen, um das Wohl eines Kindes zu garantieren, aber nach allem, was Sie mir über den Onkel erzählt haben, scheint das hier nicht notwendig zu sein. Im Übrigen halte ich es nicht für vernünftig, in Ihrem Alter eine solche Verantwortung zu übernehmen.“

Genau das hat Ruth gesagt, dachte Freddy und verließ das Büro des Anwalts mit gemischten Gefühlen. Einerseits fühlte sie sich missverstanden, andererseits musste sie zugeben, dass sie gegen Windmühlenflügel kämpfte, weil sie die bittere Wahrheit nicht akzeptieren wollte. Warum war ihr nie der Gedanke gekommen, dass Bens kulturelles Erbe bei der Entscheidung über das Sorgerecht schwer in die Waagschale fallen würde? Sie hatte diesen Aspekt nie berücksichtigt und musste einsehen, dass sie Ben um etwas betrügen würde, worauf er ein Anrecht hatte.

Sobald sie wieder zu Hause war, rief sie in der Botschaft von Quamar an, um sich Jaspar Al-Husayns Identität bestätigen zu lassen, aber man verweigerte ihr jede Auskunft.

Ericas Computer erwies sich als hilfreicher, denn die königliche Familie von Quamar hatte eine offizielle Website im Internet. Sie enthielt eine kurze, respektvolle Würdigung des verstorbenen Kronprinzen Adil und ein längeres Bulletin über den besorgniserregenden Gesundheitszustand König Zafirs. Am meisten fesselte Freddy jedoch das Bild des neuen Thronfolgers - Jaspar Al-Husayn. Er sah unwahrscheinlich gut aus und war eindeutig derselbe arrogante, unerträgliche Mann, der sie besucht hatte.

Abends im Bett überdachte sie noch einmal ihre Situation. Jaspar wusste offenbar genug über Ericas Lebenswandel, um an ihren mütterlichen Fähigkeiten zu zweifeln, und das konnte ihm nicht einmal Freddy übel nehmen. Hatte sie sich vielleicht von Vorurteilen leiten lassen? Der Schock, plötzlich Bens Onkel gegenüberzustehen, war groß gewesen, und sie hatte nur noch daran denken können, dass sich ihr liebster Traum - Ericas Kind zu behalten - wahrscheinlich nicht erfüllen würde.

Kronprinz Jaspar würde das Sorgerecht für Ben erhalten, dagegen ließ sich nichts machen. Aber wenn sie sich weiter als Bens Mutter ausgab, würde sie vielleicht mehr über Jaspars Zukunftspläne erfahren. Vielleicht konnte sie ihn sogar dazu überreden, auf eine plötzliche und endgültige Trennung zu verzichten.

Ben zu verlieren würde ein großes Unglück für sie sein, aber Jaspars Forderung nach absoluter Diskretion bedrückte sie fast noch mehr. Wie wollte er für ein illegitimes Kind sorgen, dessen bloße Existenz in einem konservativen arabischen Land einen Skandal hervorrufen musste? Vielleicht hatte er die Absicht, Ben zu adoptieren, aber

waren damit alle Probleme gelöst? Fragen über Fragen, die Freddy alle nicht beantworten konnte und über denen sie schließlich erschöpft einschlief.

3. KAPITEL

Als Freddy am nächsten Morgen in den Spiegel sah, fiel ihr Jaspars abfälliges Urteil über ihr Aussehen ein. Wenn sie die Mutterrolle noch weiterspielen wollte, musste sie sich auch äußerlich verwandeln – in eine Frau, die Erica möglichst ähnlich war. Deshalb suchte sie am Nachmittag einen exklusiven Frisiersalon auf und staunte anschließend über die blonde Lockenpracht, in die sich ihr Haar verwandelt hatte.

Freddy trug ihr Haar meist zurückgebunden. Sie hätte es lieber abschneiden lassen, aber das wäre ihr wie Verrat an ihrem verstorbenen Vater erschienen, der ihr Haar besonders geliebt hatte. Langes Haar war bei der Arbeit hinderlich, und um mehr daraus zu machen, musste man es geschickt föhnen, was Freddy einfach nicht konnte.

Einige frühe, äußerst schmerzliche Erfahrungen mit Jungen hatten sie davon überzeugt, dass sie zur alten Jungfer geboren war – genau wie Ruth Coulter, die ihr eines Tages dasselbe gestanden hatte. In den letzten Jahren hatten nur Betrunkene oder wehleidige Typen, die ein offenes Ohr suchten, für sie Interesse gezeigt. Und warum? „Weil du etwas mollig und nicht sehr hübsch bist“, hatte Erica diese Frage beantwortet.

Freddy hasste ihren Körper und war bemüht, ihn zu verhüllen. Beim Anziehen genügte ein flüchtiger Blick auf ihre vollen Brüste oder ihren wohlgerundeten Po, um ihr für den restlichen Tag die gute Laune zu verderben. Schon in der Grundschule hatte es sie gequält, fülliger als die anderen Mädchen zu sein. Sie hatte angefangen, überweite Pullover und T-Shirts zu tragen, was später, als Erica zu ihnen kam, zur Notwendigkeit geworden war. Erica hatte

eine zarte, gertenschlanke Figur gehabt, während Freddy tun konnte, was sie wollte – sie blieb pummelig.

Abends, als Ben schon in seinem Kinderbett schlief, schlich sich Freddy zu ihm und betrachtete sein kleines friedliches Gesicht. Ihre Brust zog sich schmerzlich zusammen, und sie wagte nicht, daran zu denken, wie ihr Leben ohne ihn aussehen würde.

„Oh Ben“, flüsterte sie und fühlte heiße Tränen aufsteigen. „Sie wollen dich mir wegnehmen, und ich kann nichts dagegen tun.“

Sie lief ins Badezimmer, duschte kurz und wickelte sich in ein rosa Frotteetuch. Im Schlafzimmer setzte sie sich an den hell erleuchteten Frisiertisch und trug sorgfältig Lidschatten und Wimperntusche auf. Normalerweise schminkte sie sich nicht, aber sie kannte alle kosmetischen Tricks, denn sie hatte Erica oft genug beobachtet.

Sie war gerade dabei, Lippenstift aufzutragen, als es an der Wohnungstür klingelte. Das musste die Pizzabotin sein. Einmal in der Woche bestellte sich Freddy eine Pizza ins Haus, um sich selbst zu verwöhnen. Sie wurde immer von einer Frau gebracht, daher zögerte Freddy nicht, nur mit einem Handtuch bekleidet zu öffnen.

Ihre Überraschung hätte nicht größer sein können, denn es war nicht die Pizzabotin, sondern Jaspar Al-Husayn. Er kam zu früh und betrat die Wohnung, ohne eine Aufforderung abzuwarten.

„Ich dachte, Sie wären ... meine Pizza“, sagte Freddy stockend, geblendet von Jaspars Augen, die wie reines Gold schimmerten. Wenn ich drei Wünsche freihätte, dachte sie, würde ich mir ihn wünschen ... ihn und wieder ihn. Das gedämpfte Licht der Stehlampe fiel auf sein dichtes schwarzes Haar, hob die hohen Wangenknochen deutlich hervor und ließ seine vollen, sinnlichen Lippen verführerisch erscheinen.

Sein dunkelgrauer Anzug war maßgeschneidert und schmiegte sich an seinen schlanken, muskulösen Körper. Freddy konnte sich nicht erinnern, jemals einen so attraktiven Mann gesehen zu haben. Ihr Blick hing wie gebannt an ihm, sie spürte, wie die Knospen ihrer Brüste hart wurden und sich unter dem Handtuch abzeichneten.

„Ihre ... Pizza?“, wiederholte Jaspar mit rauer Stimme. Er stand ebenso gebannt da und konnte nicht aufhören, Freddy anzusehen.

Wie hatte er sie so falsch beurteilen können? Ihre Augen hatten die Farbe des Meeres, diese wunderbare Mischung aus Blau, Jade- und Türkisgrün, die mit dem Licht wechselte. Das blonde Haar, das ihr in üppigen Wellen auf die Schultern fiel, schien einer Nixe zu gehören, aber kein Märchenwesen hatte so volle Brüste oder eine so herrliche Gestalt.

Jaspar hatte seine Gegnerin unterschätzt, und das kam selten vor. Eine heftige sinnliche Erregung packte ihn. Er wollte ihr das Handtuch wegreißen, sie gegen die Wand drängen und sich tief in ihr versenken. Seit seiner Jugend hatte er kein so primitives, haltloses Verlangen nach sexueller Befriedigung gespürt.

„Pizza ...“, wiederholte Freddy hilflos, denn sie konnte nicht mehr klar denken und lauschte wie betäubt in die angespannte Stille.

„Haben Sie vor, das Handtuch fallen zu lassen, oder wollen Sie mich nur reizen?“, fragte Jaspar lauernd.

Dunkle Röte stieg Freddy ins Gesicht. Sie sah an sich hinunter und begriff erst jetzt, wie sie ihrem Besucher gegenüberstand – halb nackt, nur in ein rosa Frotteetuch gewickelt. Der Zauber, der sie gefangen gehalten hatte, war verflogen. Sie wollte in ihr Schlafzimmer fliehen, aber Jaspar hielt sie fest und schob ihr eine Hand ins blonde Haar. Erschrocken sah sie zu ihm auf. Ihre blauen Augen trübten

sich, und eine heiße Welle der Lust durchflutete ihren Körper.

„Das Erröten müssen Sie noch üben“, sagte er mit einem spöttischen Lächeln, das seine gleichmäßigen weißen Zähne zeigte, „aber der Empfang war Klasse.“

„Sie missverstehen mich“, flüsterte Freddy, die alle Kraft zu verlassen drohte.

„Das glaube ich nicht. Es mag eingebildet klingen, aber Frauen bieten sich mir an, seit ich denken kann.“

Ehe Freddy dieses offene Eingeständnis ganz erfasst hatte, spürte sie Jaspars Lippen auf ihren. Eine sengende Flamme durchzuckte sie. Sie umklammerte Jaspars Arm, um sich aufrecht zu halten, aber sie fiel und fiel und glaubte im Fallen zu verbrennen.

Nichts zählte mehr als dieser heiße, leidenschaftliche Kuss. Freddy fühlte sich in eine neue Welt versetzt, die ihr bisher verborgen gewesen war. Je fordernder Jaspar sie küsste, umso heftiger sehnte sie sich nach ihm, umso verzweifelter drängte sie sich ihm entgegen.

Sie hörte, dass es an der Tür klingelte, aber es hatte keine Bedeutung für sie. Erst als Jaspar sie losließ und sich langsam aufrichtete, begriff sie, was geschehen war.

„Oh nein!“, sagte sie stöhnend und floh an ihm vorbei in ihr Schlafzimmer.

Nachdem sie die Tür von innen verriegelt hatte, lehnte sie sich schwer atmend dagegen. Der Spiegel über dem Frisiertisch warf ihr Bild zurück. Sie erkannte die vollen roten Lippen, die großen Augen mit den geweiteten Pupillen und die tiefe Verwirrung, die aus jeder Linie ihres Gesichts sprach. Wie sollte sie die Kraft aufbringen, dieses Zimmer zu verlassen und so zu tun, als wäre nichts geschehen?

Jaspar Al-Husayn glaubte, dass sie ihm absichtlich halb nackt geöffnet hatte. Er hielt sie ja für Erica, also für unmoralisch, leichtlebig und sexbesessen. Tiefe Scham